

**Zeitschrift:** Schweizerisches Schularchiv : Organ der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich

**Herausgeber:** Schweizerische Permanente Schulausstellung (Zürich)

**Band:** 3 (1882)

**Heft:** 4

**Nachruf:** Friedrich Fröbel

**Autor:** Hz

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerisches Schularchiv

Organ  
der Schweizerischen Schulausstellung  
in  
Zürich.

III. Band

N<sup>o</sup> 4

Redaktion: Dr. O. Hunziker in Küssnacht u. Sekdr. A. Koller in Zürich.  
Abonnement: 1 1/2 Frk. pro Jahrgang von 12 Nummern franko durch  
die ganze Schweiz; für das Ausland 1 1/2 Mark.  
Inserate: 25 Cts. für die gespaltene Zeile. Ausländische Inserate  
25 Pfennige = 30 Cts.

Verlag, Druck & Expedition von Orell Füssli & Co. in Zürich.

1882

April

Inhalts-Verzeichniss: Mittheilung der Redaktion. — Friedrich Fröbel (mit Bild). — Uebersicht des Inhaltes der schweizerischen pädagogischen Zeitungen und Zeitschriften. Juli bis Dezember 1881. (Schluss). — Mittheilungen der Schweizerischen Schulausstellung. — Rezensionen. — Eingänge der Schweizerischen Schulausstellung in Zürich. — Korrespondenzblatt des Schweizerischen Kindergartenvereins Nr. I.

## Mittheilung der Redaktion.

Durch Vereinbarung mit dem Vorstande des Schweizerischen Kindergartenvereins wird das „Schweizerische Schularchiv“ von nun an mit jeder Nummer ein „Korrespondenzblatt des Schweizerischen Kindergartenvereins“ bringen, das diesem Verein als Organ dient.

Im Einverständniss mit dem Verleger findet in Folge davon eine etwelche Erweiterung des Umfanges unseres Blattes statt, so dass durch die Einfügung des „Korrespondenzblattes“ den anderweitigen Interessen, die das „Schweizerische Schularchiv“ zu vertreten hat, kein Eintrag geschieht.

## Friedrich Fröbel,

geb. 21. April 1782, gestorben 21. Juni 1852.

In wenigen Tagen werden hundert Jahre verflossen sein, seit Fröbel das Licht der Welt erblickte und allerorten rüstet man sich, dieses Datum zu feiern, ein Beweis, wie die Gegenwart es vollauf empfindet, dass Fröbel ein Mann von ungewöhnlicher Bedeutung für die pädagogische Entwicklung gewesen sei.

Die Schweiz hat, abgesehen davon, dass Fröbel *als Begründer der Kindergärten* den Dank der Nachwelt empfängt, noch eine besondere Pflicht, des Todten zu gedenken. Denn nicht nur ist von Fröbel selbst in unserm Vaterlande, in Burgdorf, zuerst eine derjenigen Anstalten errichtet worden, für die später der Name „Kindergarten“ aufgestellt wurde, sondern *die ganze Thätigkeit Fröbel's*

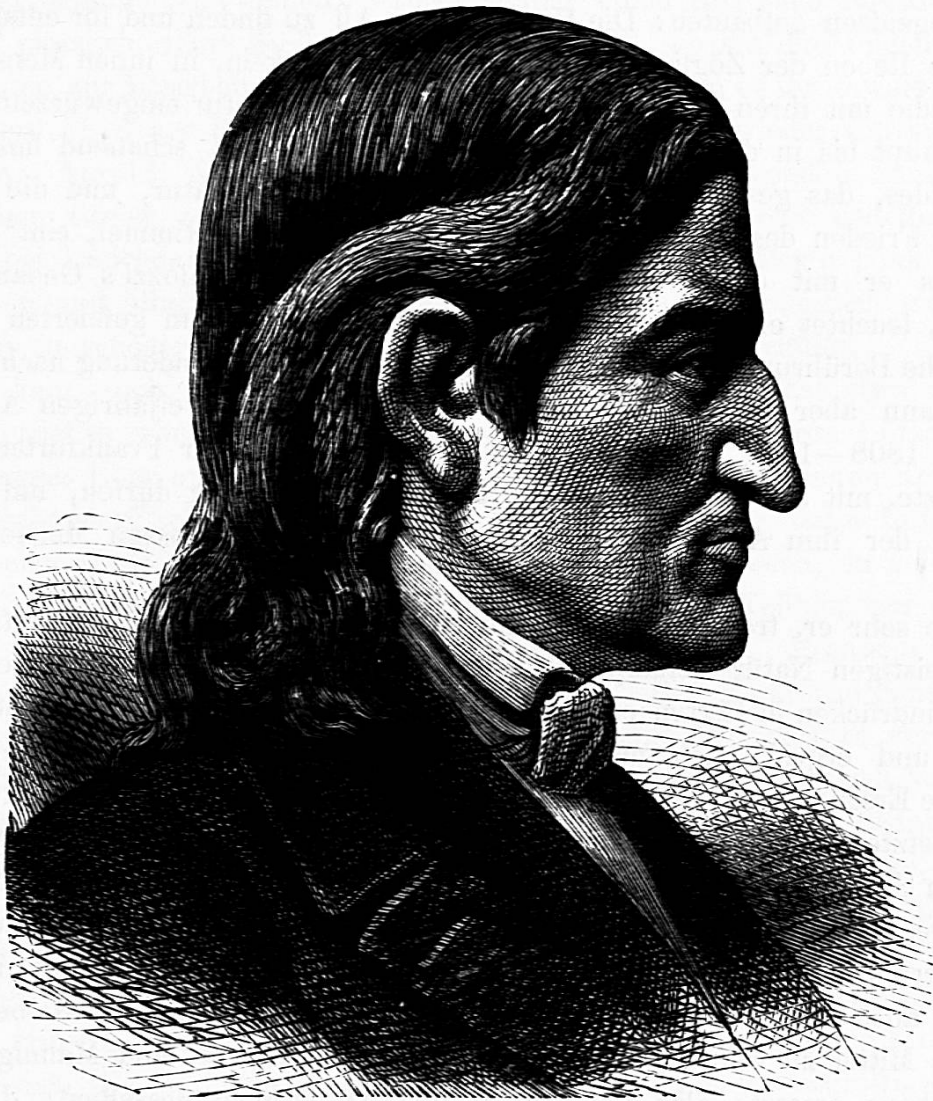
in der Schweiz, 1832—1836, gehört zu den charakteristischen Episoden in der Geschichte des schweizerischen Schulwesens seit 1830.

Diese Thatsachen werden es rechtfertigen, dass ein Blatt, das sich „Schweizerisches Schularchiv“ nennt, das Bild Fröbel's zur Feier seines Jubiläums vorführt, und in gedrängter Kürze die Wirksamkeit des Mannes bespricht.

Natürlich kann es nicht unsere Aufgabe sein, die Einzelheiten seines Lebens eingehend vorzuführen und ihnen neue Seiten abzugewinnen; auch die Beleuchtung und Kritik der Kindergärten überlassen wir gerne einer berufenern Hand. Jeder, der sich über Fröbel und sein Werk näher orientiren will, wird namentlich in diesen Tagen reichliche Gelegenheit finden; wir verweisen hier für den, der sich rasch zurechtfinden will, auf das kleine Schriftchen von R. Goldammer: Friedrich Fröbel; Berlin 1880. Eine Zusammenstellung und Besprechung der bis 1881 erschienenen Fröbelliteratur ist vor kurzem erschienen (L. Walter, die Fröbelliteratur. Dresden 1881) und umfasst nicht weniger als 197 Seiten, ohne doch gänzlich vollständig zu sein. Hier könnten wir doch offenbar nur — im besten Fall mit guter Auswahl — abschreiben; für den Schweizerischen Aufenthalt liegen uns dagegen einige wenig verbreitete Druckschriften und eine Anzahl handschriftlicher Dokumente in Kopie vor,<sup>1)</sup> die Vielen Neues bieten dürften; nur dass uns leider der Raum nicht gestattet, denselben erheblich mehr als die einfachen Umriss zu entnehmen.

Friedrich Wilhelm August *Fröbel* ist der jüngste Sohn erster Ehe des damaligen Pfarrers von Oberweissbach in Schwarzburg-Rudolstadt. Im ersten Lebensjahr verlor er seine Mutter. Die Jugend des frühe schon zu sinniger Betrachtung sich neigenden und nach Aussen langsam sich entwickelnden Knaben war eine freudlose; die Stiefmutter, die er nach wenigen Jahren erhielt, hasste ihn und entfremdete ihm auch das Gemüth des strengen Vaters, bis sich ein Oheim seiner erbarmte und ihn zu sich nahm. 1797 brachte ihn der Vater zu einem Förster in die Lehre, indem er ihm die Warnung auf den Weg gab, „er solle nur nicht kommen und klagen, er werde nie gehört werden und im Voraus Unrecht bekommen.“ Die Liebe zur Natur erwachte hier in ihm so mächtig, dass er sich 1799 entschloss, mit dem Rest seines mütterlichen Vermögens auf die Hochschule Jena zu gehen, um Naturwissenschaften zu studiren, obwohl er nur die Vorbildung einer gewöhnlichen Bürgerschule besass. Aber trotz seines äusserst eingezogenen Lebens waren seine Mittel bald aufgezehrt, und er musste praktische Beschäftigung als Land- und Forstökonom suchen, um sich durchzubringen. Mitte Juni 1805 zog er nach Frankfurt mit einer kleinen Erbschaft, die ihm sein Oheim hinterlassen, um sich ausserdem zur Architektur zu befähigen. Hier kam er in Verkehr mit Lehrern der von Gruner

<sup>1)</sup> A. Heuer, Schulgeschichte von Burgdorf. 1874. — B. Widmann: Friedrich Fröbel und Schnyder von Wartensee; ein Briefwechsel. — Amtlich beglaubigte Kopie der Petitionen, Berichte und Beschlüsse betreffend Fröbel's Institut in Willisau, von Herrn Waisenvater Morf in Winterthur dem Pestalozzistübchen geschenkt.



geleiteten Musterschule und mit Gruner selbst. In dieser Gesellschaft entwickelte er seine aus eigenthümlichem Lebensgange erzeugten Ideen über Erziehung und Unterricht. Gruner, ein Mann von tiefer Menschenkenntniss und begeisterter Anhänger der Pestalozzischen Ideen, horchte aufmerksam der Darlegung, dann trat er auf Fröbel zu und sagte: „Das Baufach ist nichts für Sie; Sie müssen Schulmeister werden. An meiner Schule ist eine Stelle frei; schlagen Sie ein und die Stelle gehört Ihnen.“ So fand Fröbel seinen Lebensberuf. „Es war mir,“ schrieb er etwas später seinem Bruder, „als wäre ich schon längst Lehrer gewesen und eigentlich zu diesem Geschäfte geboren.“

Die Eigenthümlichkeit in Fröbel's Geistesleben, wie sie schon seiner Naturbetrachtung die Richtung gegeben, bestand in dem Bedürfniss, den Zusammenhang aller Erscheinungen des Lebens in der Natur und im Menschen und den Nachweis ihres Entstehens auf Grund gleicher einfacher Gesetze zu suchen. Dieser philosophische Grundzug tritt nun auch in all' den Bestrebungen entgegen, die Fröbel der Ergänzung seines sehr lückenhaften Wissens in den verschiedensten Gebieten widmete, und bildet zugleich die Basis, auf der seine

Erziehungsideen aufbauten: Die Harmonie im All zu finden und ihr entsprechend auch das Leben der Zöglinge harmonisch zu entwickeln, in ihnen Menschen zu bilden, „die mit ihren Füßen in Gottes Erde, in die Natur eingewurzelt, stehen, deren Haupt bis in den Himmel ragt und in denselben schauend liest, deren Herz beides, das gestaltenreiche Leben der Erde und Natur, und die Klarheit und den Frieden des Himmels, Gottes Erde und Gottes Himmel, eint“.

Dass er mit dieser Folgerung sich nahe mit Pestalozzi's Gedankengang berührte, leuchtet ein, und bald trat er dann auch mit dem gefeierten Mann in persönliche Berührung; vorübergehend schon durch eine Wanderung nach Yverdon 1805, dann aber in eingehender Weise durch einen zweijährigen Aufenthalt daselbst, 1808—1810, indem er es als Privaterzieher einer Frankfurter Familie durchsetzte, mit seinen Zöglingen zu Pestalozzi ziehen zu dürfen, um dort als Erzieher der ihm Anvertrauten und als Schüler des grossen Meisters thätig zu sein.

Wie sehr er, trotz allem, was ihn zu Pestalozzi hinzog, die Selbständigkeit seiner geistigen Natur behauptete, zeigt die Schilderung, die er späterhin von seinen Eindrücken in Iferten entwarf: „Das gewaltige, allseitig anregende Leben erregte und ergriff auch mich allseitig und gewaltig. Zwar konnte es mich gegen die Erscheinung vieler Unvollkommenheiten und Mängel nicht blind machen; doch ersetzte das Allgemeine des in sich verschiedenartigen, wohl gar entgegengesetzten Strebens die innere Gemeinsamkeit und innere Einheit desselben. Das Gewaltige, unbestimmt Erhebende und Erregende in Pestalozzi's Wort und Rede ergriff, ermuthigte und regte an zur Darstellung eines höhern innern Lebens, wenn es auch weder sicher noch klar den Weg zur Erreichung desselben führte, noch die Mittel zu seiner Darstellung zeigte. Die Gewalt und Mannigfaltigkeit des Strebens ersetzte also die Einheit und Allseitigkeit desselben; die Liebe, Wärme und Regsamkeit im Ganzen, die Menschenfreundlichkeit und das Wohlwollen ersetzten die nothwendige Klarheit, Tiefe, Besonnenheit, den Umfang, die Ausdauer und Sicherheit. Deshalb war der Zustand des Einzelnen ein vielfach erregter, aber kein Befriedigung gebender, denn er führte nur immer zu grösserer Zertheilung, Vereinzelung, aber nicht zur Einheit.“

Von Iferten aus bezog Fröbel zur Ergänzung seines Wissens nochmals die Universität (Göttingen, Berlin) und wandte sich zunächst den Sprachen, dann aber wieder den Naturwissenschaften zu; daneben ertheilte er in Berlin Unterricht an dem Institute Plamann's, eines geistvollen Anhängers Pestalozzi's. In den Befreiungskriegen trat er als Freiwilliger in das Lützow'sche Corps und machte in demselben die ganze Campagne mit; hier schlossen sich zuerst an ihn seine spätern Mitarbeiter Langenthal (1792—1879) und Middendorf (1793 bis 1853). Nach Beendigung des Feldzugs kehrte er nach Berlin zurück, erhielt eine Stellung am mineralogischen Museum und unterrichtete die genannten jüngern Freunde in Mathematik und Naturkunde. Immer mehr reifte in dem Freundeskreis der Entschluss, sich der Durchführung der „Idee einer deutschen

Nationalerziehung“ zu weihen; Fröbel schlug einen Ruf nach Stockholm aus, kündete plötzlich seine Stelle, fragte die Freunde, ob sie ihm folgen würden, wenn er sie zur Mitarbeit rief und verschwand, nachdem er ihr Jawort erhalten, im Oktober 1816 aus Berlin, um erst nach einem Monat wieder von sich hören zu lassen. Am 13. November 1816 begann Fröbel in Griesheim zunächst mit den Söhnen zweier seiner Brüder sein Erziehungswerk; 1817 siedelte er nach Keilhau bei Rudolstadt über; Middendorf und Langenthal lösten pünktlich ihre Zusage ein und allmählig gelangte die Anstalt nach ausserordentlich mühevollen Anfängen zu schöner Blüthe und zählte 1825 bereits 60 Schüler.

Da kam auch über Keilhau die Demagogenhetze. Nicht etwa dass dort Politik getrieben worden wäre, — aber „alle drei Stifter waren Lützower, sie trugen langes Haar und deutsche Röcke, die Knaben turnten, sangen Körner'sche und Schenkendorff'sche Lieder, einer der Mitarbeiter, Barop, hatte Beziehungen zur Burschenschaft gehabt, Fröbel war so vermessen gewesen, in seinen Prospekten von nationaler deutscher Erziehung zu sprechen, Keilhau war sehr verdächtig, eine Brutstätte des Demagogenthums zu sein“. Preussen und der Bundestag verlangten die Schliessung der Anstalt. Der Fürst von Schwarzburg besass jedoch Selbständigkeit genug, um nicht ohne Weiteres zu verurtheilen und sandte seinen Superintendenten, Dr. Zeh, nach Keilhau, um sich vom Stand der Dinge zu überzeugen. Der Bericht, den der geistliche Herr erstattete, gestaltete sich zur glänzendsten Rechtfertigung der Anstalt. „Die Tage, die ich in ihr verlebte, waren mir in allen Beziehungen erfreulich, höchst interessant und belehrend, und haben meine Achtung gegen das Ganze und gegen den Vorsteher, der unter Stürmen der Noth und Sorge mit seltener Beharrlichkeit und mit dem reinsten uneigennützigsten Eifer es getragen und erhalten hat, erhöht und befestigt. Es ist höchst erfreulich, von dem frischen, lebenskräftigen, freien und doch geregelten Geiste sich anwehen zu lassen, der in und ausser den Lehrstunden waltet. Heil den Kindern, welche hier vom sechsten Jahre an gebildet werden! Könnten alle Schulen in solche Erziehungshäuser verwandelt werden, so müsste nach einigen Generationen ein geistig kräftigeres und trotz der Erbsünde ein reineres, edleres Volk daraus hervorgehen. Das ist meine so feste Ueberzeugung, dass ich meinem Vaterlande Glück wünsche, in seinem Gebiete eine Anstalt zu besitzen, die schon in ihrer jetzigen Entwicklung mit den besten in der Nähe und Ferne sich messen kann und für deren Ruhm, wenn sie künftig noch ungehemmter von äussern Schwierigkeiten fortschreiten wird und der Tod keine Lücke in die Reihe der ersten Lehrer reisst, vielleicht schon nach fünf Jahren Deutschlands Grenzen zu enge sein werden.“ Die Anstalt blieb von aller polizeilicher Massregelung verschont; aber die Verläumdung erreichte doch ihren Zweck. Das Verhalten der preussischen Regierung und andere Gründe wirkten zusammen, bei den Eltern der meisten Zöglinge eine förmliche Panik hervorzurufen; die Zahl der Zöglinge sank in den nächsten Jahren auf zwölf, ja auf sechs hinunter; die Schulden wuchsen von Tag zu Tag und die

Gläubiger drängten von allen Seiten. Fröbel selbst, der sich den Schwierigkeiten der äussern Lage seines Instituts nicht gewachsen fühlte, zog sich mehr und mehr auf den theoretischen Ausbau seiner Ideen zurück (1826 „Menschen-erziehung“) und suchte für seine praktische Thätigkeit neue Anknüpfungspunkte; er überliess 1831 die Keilhauer Anstalt seinen Freunden; später ist dieselbe unter Barop auf's Neue zu hoher Blüthe gelangt.

An diesem Wendepunkt in Fröbel's Leben, ehe er den Schweizerboden betritt, mag es am Platze sein, sich den Mann selbst und seine Ideen etwas näher anzusehen.

So wenig als Pestalozzi besass Fröbel ein anziehendes Aeussere. Die altdeutsche Tracht und das in der Mitte gescheitelte lange Haar liess ihn schon von vornherein als Sonderling erscheinen, dazu kam ein fast indischer, seltsamer Gesichtstypus, die grossen, abstehenden Ohren, die lange, spitze Nase, die niedrige Stirn, kleine Augen. Seine Stimme hatte etwas Näseldes, Knarrendes; nur wenn er mit Kindern sprach, lag etwas unbeschreiblich Mildes über sein Wesen ausgebreitet. Er selber ist nach dem gewöhnlichen Begriffe des Wortes eigentlich nie ein guter Lehrer gewesen. Er wusste zu interessiren, zu begeistern, aber bald führte ihn seine Gründlichkeit zu weit in's Einzelne, bald liess er sich zu Abschweifungen verleiten, die erst nach langen Umwegen die Rückkehr zum eigentlichen Thema gestatteten.

Wie Pestalozzi ist er nicht durch systematische Vorbereitung, sondern nach den verschiedenartigsten Studien, ohne geordnete Vorbildung, verhältnissmässig spät zum Erzieherberuf übergetreten. Von der Macht der Idee getrieben, ermangelte auch er der Kraft, was in ihm lebte, schriftstellerisch klar in künstlerischer Abrundung zu gestalten; was er geschrieben, ist schwerfällig, weitschweifig, trocken, nicht leicht verständlich; und dann doch mitten drin wieder Stellen von unmittelbar packender, das Gemüth einfach und voll ansprechender Schönheit.

Auch darin gleicht er Pestalozzi, dass er, von der Idee beherrscht, die Aeusserlichkeiten des Lebens gering schätzt. Es ist ihm nicht gegeben, mit den praktischen Lebensbedingungen zu rechnen und für den kommenden Tag zu sorgen; in den Zeiten grösster Bedrängniss lebt er in den grössten Projekten, und mit einer wahrhaften Naivetät der Kühnheit wirft er sich in ihre Verwirklichung, ohne irgend über die nöthigen Mittel zu verfügen. In seinem Glauben an die Menschen sieht er vielfach ein blos momentanes Angeregtheit durch die ihn belebenden Ideen für bleibende opferfähige Begeisterung an und setzt sich dadurch schmerzlichen Enttäuschungen aus. Es ist immer dieselbe Idee, die in ihm lebt; aber, wie Pestalozzi, fehlt auch ihm das Interesse, an eine einzelne Erscheinungsform derselben sein ganzes Sein zu binden. Darum der nämliche Dualismus schriftstellerischer und praktischer Thätigkeit wenigstens in den frühern Jahren, und durch's ganze Leben die nämliche Bereitwilligkeit, den Ort seiner Wirksamkeit zu wechseln; sein Leben ist eine Pilgerschaft für seine Ideen, er

selbst ihr wandernder Apostel, den es an keiner Missionsstation auf die Dauer festhält.

Aber was für einen Einfluss üben doch solche Männer aus, denen es um die Idee und nur um die Idee zu thun ist. Die persönliche Anziehungskraft Pestalozzi's ist bekannt; ähnliches finden wir bei Fröbel. Middendorf und Langelthal geben sich ihm zu eigen, ohne irgend eine Sicherheit für ihre Zukunft zu beanspruchen; in der hoffnungslosesten Zeit des Unternehmens schliesst sich Barop ihm an; die Frau, die er zu seiner Gattin wählt, verlässt Ruhe und Wohlleben, um sich ihm und seiner Sache hinzugeben. Aus dem Munde solcher Persönlichkeiten übt das einfache Wort: Folge mir nach! eine wunderbare Gewalt aus; und dass es diese Gewalt, auch aus Fröbel's Munde ausgehend, geübt hat, und zwar nicht blos zu vorübergehendem Versuch, sondern zu bleibender Willensbestimmung, das ist für ihn der vollgültige Erweis einer reinen und hohen Idealität.

Welches sind nun die Ideen, die in Fröbel lebten und durch welche und für welche er wirkte?

Hier ist vor allem in's Auge zu fassen, dass Fröbel auf Pestalozzi aufbaut. In Pestalozzi's Grundsätze von der Nothwendigkeit einer allseitigen und harmonischen, der Entwicklung der Kindesnatur sich psychologisch anfügenden und mit ihr stufenweise vorwärts schreitenden erzieherischen Einwirkung, von der Bedeutung einer dem Thun der Mutter abgelauschten Erziehungskunst schon in den frühesten Stadien der Kindesentwicklung, von der Wichtigkeit des Elementarunterrichts, der Anschauung, der Lückenlosigkeit im Fortschreiten und der Gewöhnung, von der Anknüpfung der erzieherischen Einwirkung an die Individualität, von der Weckung des Gemeingefühls als Ahnung und Leiter zur Gotteskindschaft, ist Fröbel vollständig eingegangen, sei's als Pestalozzi's Schüler, sei's in Verwandtschaft originellen Gedankenganges mit ihm zusammentreffend. Aber was bei Pestalozzi intuitiver Fund ist, das hat Fröbel, in mühsamer Beobachtung bestätigend, sich zurechtgelegt und zu philosophischer Einheit der Welt- und Lebensanschauung zu bringen gesucht. Ist hierin seine Stellung mit derjenigen Niederer's zu vergleichen, so bietet Fröbel darum mehr als Niederer, und gelangt dazu, eine Seite bei Pestalozzi selbständig auszubauen, weil er nicht blos, wie jener, Pestalozzi's Ideen zum Gegenstand theoretisch-spekulativer Verarbeitung macht, sondern durch reelle mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse in den Stand gesetzt ist, Pestalozzi's Ideen in detaillirte Praxis auszugestalten. Wohl ist bei Pestalozzi der Begriff der Anschauung eigentlich ein viel tieferer als blos der genauen sinnlichen Wahrnehmung und wohl hat auch Pestalozzi den Grundsatz aufgestellt, dass mit dem Wissen das Können, mit der Theorie die Fertigkeit entwickelt werden müsse; aber thatsächlich ist bei Pestalozzi und in seinen Erziehungsunternehmungen die Anschauung nur als Grundlage des Unterrichts und der intellektuellen Entwicklung gepflegt und in der Pensionaterziehung auf den Scheffel gestellt worden. So kam es, dass Fröbel dieser

Begriff der Anschauung nicht befriedigte; dass er die Bedeutung der persönlichen Erfahrung, des persönlichen Thuns der Anschauung gegenüberstellte und nicht im Gegensatz zu Pestalozzi's Grundideen, wohl aber im Gegensatz zur Praxis des Pestalozzianismus auf die Anleitung des Zöglings zu persönlichem Thun seine erzieherische Einwirkung aufbaute. Und hier befähigten ihn nun jene Kenntnisse, die Pestalozzi und den meisten seiner Mitarbeiter fehlten, die Anleitung des Zöglings zu persönlichem Thun zu einem mathematisch begründeten, in reicher Vielseitigkeit der natürlichen Hilfsmittel sich bewegenden System erzieherisch durchdachter und geordneter Beschäftigungen zu erheben, dessen Anwendung für das frühere Jugendalter im „Kindergarten“ das spezielle Verdienst Fröbel's geworden ist, dem gegenüber die anderweitige erzieherische Thätigkeit Fröbel's — als Vorsteher und Lehrer eines Knabeninstituts nach pestalozzischen Grundsätzen im ganzen Umfang der Erziehung und der Unterrichtsgebiete — für die Erinnerung fast gänzlich verschollen ist.

Den Uebergang zu dieser Konzentration auf das Gebiet seines Nachruhms hat Fröbel in der Schweiz gemacht.

Wir sahen, wie zu Anfang der Dreissigerjahre Keilhau fast nur noch ein Schattendasein führte. Unterhandlungen mit dem Herzoge von Meiningen zur Begründung eines neuen Instituts zerschlugen sich. Da wandte sich Fröbel 1831 nach Frankfurt und hier lernte er in den Kreisen, wo zuerst sein pädagogisches Talent entdeckt worden, den Schweizer Komponisten Xaver Schnyder von Wartensee kennen. Schnyder (geb. 1786, gest. 1868), der 1815—1817 Musiklehrer im Pestalozzischen Institut in Iferten gewesen, von Pestalozzi hoch geschätzt und für ihn begeistert, Niederer's und Nägeli's Freund, ein Mann von hoher Idealität und uneigennützigem Sinn, hatte sich in Frankfurt durch eigene Kraft aus zerrütteten Vermögensverhältnissen zu erneutem Wohlstand aufgeschwungen und bot nun Fröbel sein väterliches Schloss Wartensee am Sempachersee zur Ausführung seines für Meiningen bestimmten Planes an; der republikanische Schlossherr und der Erzieher traten zur Begründung der Anstalt zusammen in einem Vertrag, der jeden Gewinn zum vornherein der Förderung und Vervollkommnung des Unternehmens selbst zuwies. Am 3. August erliess Fröbel die Ankündigung des neuen Instituts. Neben Mathematik und Naturkunde, Erdkunde und Geschichte, Zeichnen, Musik und Turnen sollten nicht nur die alten Sprachen, sondern auch Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch betrieben werden und Angehörige aller Nationen Aufnahme finden. Die Regierung und die Erziehungsbehörden kamen unter Schultheiss Eduard Pfyffer's Einfluss dem Institut mit grossem Wohlwollen entgegen; in der Presse dagegen entspann sich gleich von Anfang an eine gehässige Polemik gegen dasselbe; und nur grösste Besonnenheit und Pietät gegen den Katholizismus der Umgebung vermochte damals noch das Misstrauen der Priesterschaft und der Massen gegen den protestantischen Fremdling zu beschwichtigen.

Ueber den Unterrichtsgang in Wartensee hat sich Fröbel in einem Bericht an Schnyder eingehend ausgesprochen. Nur Eine Stelle sei hier hervorzuheben gestattet, weil sie einerseits merkwürdig an Pestalozzi's Methode in Stans und Burgdorf erinnert, anderseits für Fröbel's späteres Wirken den Uebergang angibt. — „Von 10—11 Uhr,“ erzählt Fröbel, „hat die kleinere Abtheilung der Kleinern bei mir Lesen. Da jedoch die Verschiedenheit der Bildungsstufen hier am meisten hervortritt, und um die Kinder doch alle gleich aufmerksam zu beschäftigen, so betreibe ich in dieser Stunde zugleich Linienziehen im Netz. Zwar macht aller Unterricht den Kindern Freude, weil sie fühlen, dass er, wie er ihr Leben weckt, so auch nährt, ordnet und so bildet — aber doch besonders dieser, wo sie nicht allein fühlen, sondern auch lernen, ihr Leben und durch ihr Leben gestalten zu können und zwar Ebenmässiges, Schönes.“

Allmählig begann die Anstalt sich zu entfalten; Pensionäre kamen zwar langsam, aber der Unterricht im Schlosse wurde zahlreich von Kindern beiderlei Geschlechts aus der Umgebung besucht. Fröbel und sein Neffe Ferdinand ertheilten ihn; eine Nichte Fröbel's führte den Haushalt; als die Anstalt grössere Dimensionen annahm, fand sich auch der organisatorische Kopf des Keilhauer Erzieherkreises, Barop, ein. Doch sah dieser bald, dass die Anstalt in Wartensee nicht zu rechter Entwicklung gelangen konnte, besonders da bauliche Veränderungen nicht vorgenommen werden durften; so löste denn Fröbel das Verhältniss mit Schnyder in freundschaftlicher Weise, da sich die Gelegenheit zeigte, in Willisau günstigeren Boden zu finden.

Dort hatten sich nämlich eine Anzahl Bürger zusammengethan, um eine über das gewöhnliche Niveau der luzernischen Schulen herausgehende Anstalt zu begründen. Die Regierung war ihren Bestrebungen fördernd entgegengekommen, indem sie den Petenten das Schloss Willisau zu billigem Preis käuflich überliess. Fröbel und seine Mitarbeiter wurden nun nach Willisau zur Leitung der Anstalt berufen und zu Ostern 1833 wurde die letztere mit 36 Schülern eröffnet.

Eine solche von katholischen Familienvätern zunächst für Landesangehörige eingerichtete Schule unter protestantischer Leitung musste freilich ganz anderes Bedenken seitens des Klerus erwecken, als das Privatunternehmen in Wartensee, obgleich die Leiter der Anstalt es auch jetzt an Vorsicht, jede Provokation zu vermeiden, nicht fehlen liessen und ein tüchtiger katholischer Religionslehrer aus der Geistlichkeit des Orts zum Lehrerkollegium beigezogen wurde. Trotzdem oder vielleicht gerade weil die Regierung unter Pfyffer fest zur Sache der Toleranz stand, wuchs die Aufregung; war doch selbst der nichtkatholische Kantonsbürger damals noch von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen und der Zutritt zu dem während der Tagsatzung in Luzern stattfindenden reformirten Gottesdienst nur den Protestanten gestattet. Die staatliche Genehmigung der Anstalt wurde so gedeutet, dass die Regierung damit selber eine protestantische

Schule einrichte und ihr der Plan zugeschrieben, allmählig das ganze Land durch solche protestantische Schulen vom Glauben abwendig zu machen. Schon im Januar 1833 waren Petitionen zahlreicher Familienväter von Willisau, Ufhusen, Luthern und Hergiswyl an die Regierung abgegangen, die Anstellung der protestantischen Lehrer nicht zu gestatten (563 Unterschriften, worunter 204 die mit einem † unterzeichneten); die Regierung hatte dieselben wegen eines Formfehlers zurückgewiesen; aber im Mai erhob sich der Sturm mit nur um so grösserer Macht. Zunächst legte die sogenannte „Landgemeinde Willisau“ eine Vorstellungsschrift bei der Regierung ein (27. Mai); unmittelbar darauf erschien eine von den sämtlichen Gemeinderäthen des Entlibuch unterzeichnete Petition im nämlichen Sinn; durch den ganzen Kanton hin ging die Bewegung; die Regierung wurde mit meist gleichlautenden, orthographisch und stilistisch oft sehr mangelhaften Bittschriften bestürmt; die Zuschrift der Geistlichkeit des Landkapitels Willisau (5. Juni) erklärte der Regierung geradezu: „Wir dürfen es Hoch-Ihnen nicht bergen, dass unsere amtliche Stellung, die Eidespflicht, die uns bindet und die furchtbarste Verantwortlichkeit, die wir einst vor Gottes strengem Richterstuhl abzulegen haben, vor der alle andern Rücksichten schweigen müssen, uns nöthigen werden, *alle uns zu Gebote stehenden erlaubten Mittel aufzubieten*, unser entschiedenes Missfallen vor diesem unkatholischen Institute überall und öffentlich an den Tag zu legen und vor der Gefahr desselben, gefragt oder nicht gefragt, unsere Pfarrkinder nachdrucksamst zu warnen“. Von den Kanzeln herab und in den Beichtstühlen ward gegen das Institut gewirkt; persönliche Drohungen gegen die fremden Erzieher blieben nicht aus; und milde friedliebende Naturen innerhalb der Geistlichkeit, wie Pfarrer Siegrist in Ruswyl, sahen sich genöthigt, um nur nicht selbst Gegenstand des Angriffs zu werden, ebenfalls ihre Stimme gegen dasselbe zu erheben; die Broschüre Siegrist's „Einige Worte über das Fröbel'sche Institut zu Willisau“ ist ein ergreifendes Zeugniß der Gewissensnoth, in der sich solche Männer damals befanden. Aber die Gönner, die Fröbel nach Willisau berufen hatten, traten ebenfalls, und zwar mit derben Worten für das Institut ein; der Geistliche, der den katholischen Unterricht in demselben ertheilte, Sextar Hecht, liess sich nicht abwendig machen; die Regierung und der Grosse Rath wagten es nicht nur, die Petitionen abzuweisen, sondern sogar dem Gemeindrath und der Geistlichkeit von Willisau für den aufrührerischen Ton ihrer Zuschrift einen Verweis zu ertheilen (16. Juni). Freilich abgewendet war damit die Gefahr noch nicht. Pfyffer bemerkte Fröbel sehr verständig und als ächt demokratischer Staatsmann: „Es gibt nur einen Weg zu Ihrer Sicherstellung. Sie müssen das Volk für sich gewinnen. Arbeiten Sie eine Zeit lang fort und laden Sie dann alles Volk von Nah und Fern zu einem öffentlichen Examen ein. Gelingt es Ihnen durch diese Prüfung die Menge für sich zu gewinnen, dann und nur dann sind Sie geborgen“.

Pfyffers Wink wurde befolgt. Am 30. September 1833 fand eine öffentliche Prüfung statt, an die der Erziehungsrath zwei seiner Mitglieder (Rietschi

und Hunkeler) abordnete. Dieselben fügten ihrem einlässlichen Bericht über die Prüfung folgende allgemeine Bemerkung bei:

„Neben H. Fröbel hatten sechs sehr fähige, ihrer Aufgabe gewachsene Lehrer den Unterricht in den beschriebenen Fächern ertheilt und die Prüfung geleitet. Mit grossem Vergnügen überzeugten sich die Unterzeichneten während der ganzen Prüfung von dem guten, heitern und freundlichen Geiste in der Anstalt, der innigen Anhänglichkeit der Lehrer zu den Kindern und dieser zu jenen, welch' Alles auf die Gemüther der Zöglinge den wohlthätigsten Einfluss ausüben muss.

„Bei Anlass dieser Prüfung zeigte sich grosse Theilnahme für die Erziehungsanstalt. Neben einer Abordnung des h. Standes Bern wohnten der Prüfung bis an ihr Ende, mit Ausnahme eines Einzigen, alle Mitglieder der dritten Schulkommission, sehr viele achtungswerthe Bürger, die meisten Väter der Zöglinge und auch einige Mütter bei. Eine allgemeine Zufriedenheit mit den Leistungen der Zöglinge wurde ausgesprochen.

„Indem wir Ihnen, Tit., dasjenige vor Augen legen, was wir bei der Prüfung selbst, als wirklich Gegebenes, wahrgenommen haben, erachten wir unsern Auftrag erfüllt. Mehr lag nicht in unserer Aufgabe. Hingegen eine Ueberzeugung, die wir durch sorgfältige Prüfung des Geistes, der in dem gesammten Unterrichte herrschte, geschöpft haben, finden wir uns schuldig, Ihnen zu eröffnen. Es ist die: dass die Anstalt, wie sie gegenwärtig besteht und wenn sie in gleichem Geiste fortwirket, und hauptsächlich wenn die Ertheilung des Religionsunterrichtes immerhin, wie dermal, einem würdigen katholischen Priester übertragen bleibt, die sittliche und religiöse Bildung der ihr anvertrauten Jugend bestens fördern und auf die Religion des übrigen Luzernervolkes keineswegs störend wirken werde“.

Auf diesen Bericht hin bestätigte der Grosse Rath nach Antrag der Regierung am 23. November einfach seine Beschlüsse vom 16. Juni; der Sturm der Religionsgefahr war beseitigt.

Das Examen wirkte aber auch für Fröbel persönlich entscheidend. Die Bernerregierung, die damals eben in den Vorbereitungen für die Errichtung einer kantonalen Lehrerbildungsanstalt sich befand und dabei auf grosse Schwierigkeiten stiess, sandte nicht nur für das Schuljahr 1834/35 vier Lehrer nach Willisau, um sich daselbst für ihren Beruf unter Fröbel's Leitung auszubilden, sondern sie nahm auch Fröbel's Mitwirkung für den Wiederholungskurs in Anspruch, den sie 1834 für Volksschullehrer in Burgdorf durchführen liess. Fröbel erhielt die Oberleitung und den Unterricht in deutscher Sprache, Anschauungslehre, Zeichnen und Schreiben; Pfarrer Bitzius (Jeremias Gotthelf) unterrichtete in Schweizergeschichte, Helfer Müller in Gesang u. s. w. „Es herrschte ein ausserordentlich reges Leben, frische Strebsamkeit unter den theilnehmenden Lehrern wie unter den Leitern des Kurses. Während der 15 Wochen

erlosch das Licht nie auf dem Schlosse Burgdorf, wo ein Theil der Lehrer untergebracht war; denn, wenn die Einen sich zur Ruhe niederlegten, standen die Andern auf, um ihre Studien zu beginnen. Auch durchwehte die ganze Gesellschaft ein patriotischer Zug. In feierlicher Weise wurde der Verfassungstag begangen, Fröbel und Bitzius hielten treffliche Reden. Das Examen fand in Gegenwart von Regierungsabgeordneten statt und fiel zu voller Befriedigung aus“.

Während dieses Kurses trat der Burgdorfer Burgerrath mit Fröbel in Unterhandlung und bot ihm die Leitung der in neuem Prachtbau untergebrachten bürgerlichen Waisenanstalt an. Im Laufe des Winters sagte Fröbel zu, nachdem ihm bewilligt worden, dass er auch Nichtwaisen und auswärtige Zöglinge in Unterricht und Pensionat aufnehmen dürfe. Die Einweihung des neuen Hauses und der Beginn von Fröbels Anstellung wurde auf Ostern 1835 festgesetzt. Aber Fröbel konnte sich erst später von Willisau losmachen — für ihn trat provisorisch Langenthal in Burgdorf ein; dann als er selbst nach Burgdorf kam, ward er von der Regierung für einen zweiten Wiederholungskurs in Anspruch genommen und schlug daher seinen Wohnsitz gleich im Schlosse auf; nachher zog er allerdings in's Waisenhaus, aber die Leitung desselben überliess er auch jetzt Langenthal, und übernahm nur den Unterricht im Zeichnen und Schreiben und fasste schon im Herbst 1835 den Plan, nach Deutschland zurückzukehren, den er 1836 durchführte.

Warum diese rasche Wendung? Den äussern Anlass bildete der Gesundheitszustand von Fröbels Gattin, die das Schweizerklima nicht ertrug. Aber Fröbel hatte ja auch die ganze Zeit in Wartensee fern von seiner Gattin zugebracht und der Grund, warum er nun sie begleitend, selbst für immer von der Schweiz Abschied nahm, liegt offenbar tiefer.

Dreierlei war's, worauf es für eine gedeihliche Wirksamkeit in Burgdorf ankam: für's Erste, dass der Zuzug auswärtiger Pensionäre, den man in Wartensee und Willisau vergeblich erhofft, in Burgdorf leichter erhältlich sei; dass die Waisenhausschule einen erfreulichen Aufschwung nehme; dass Fröbel in der Stelle eines Waisenvaters sich wohl fühle.

Die Pensionäre blieben in Burgdorf wie in Willisau aus. Um so erfreulicher blühte die Waisenhausschule auf. Da die ältern Waisen-Knaben und Mädchen die höhern städtischen Schulen besuchten, hatte die Waisenhausschule die Aufgabe eine Musterprimarschule zu werden. Damit konzentrierte sich Fröbels Gedankenkreis zum ersten Mal auf ein bestimmtes Gebiet, die elementare Volksbildung. Wie dieses in natürlicher Harmonie auszubilden, wie das Haus und die Mutter dafür vorbereiten könne und solle, und wie hinwiederum seitens des Erziehers dazu mitzuwirken sei, dass diese Vorbereitung naturgemäss und systematisch erfasst werde, das wurde nun Gegenstand seines Studiums. Was er vor dreissig Jahren schon als Privatlehrer in Frankfurt betrieben, was er später in Wartensee fortgesetzt, Beschäftigung und Spiel zu erzieherischer Wirkung

zu Hülfe zu nehmen, dafür bot ihm die unterste Abtheilung der Waisenhaus-  
schule, die nach seinem Plane Kinder von 4—6 Jahren umfasste, ein Beobach-  
tungs- und Versuchsfeld, wie es nicht geeigneter hätte gefunden werden können.

Während so sein theoretischer Sinn und sein auf sinnige Vertiefung  
gerichtetes Gemüthsleben seine volle Befriedigung fand, indem er sich auf die  
begriffliche Ordnung und Begründung seines Systems kindlicher Beschäftigungen  
warf — in Burgdorf hat Fröbel die sechs ersten Spielgaben zusammengestellt  
und der Unterbau der Waisenhausschule ist noch ohne den erst 1840 von ihm  
erfundenen Namen, thatsächlich der erste Kindergarten gewesen — fühlte er sich  
gegenüber den oft in sehr misslichen und verwahrlosten Verhältnissen aufge-  
wachsenen Waisenkindern nicht in seinem Element und „Fröbel (sagt einer  
seiner Biographen) hielt Zeit und Mühe, die er an ein Material, welches durch  
grobe Vernachlässigung die Fähigkeit auf sich einwirken zu lassen, verloren  
hatte, für verschwendet“. In dem Konflikt der Liebe zu der Sache und der  
Liebe zu den Menschen neigte sich das Schwergewicht bei Fröbel — und hierin  
besteht der charakteristische Unterschied zwischen ihm und Pestalozzi, dem die  
Leitung der Armenerziehungsanstalt immer und immer wieder als letztes höch-  
stes Lebensideal dastand — auf Seite der Sache und der Erkenntniss, dass  
sein Lebensberuf für die Zukunft darin bestehe, den unter normalen Verhält-  
nissen lebenden Schichten der Menschheit den Segen einer verbesserten und  
pädagogisch durchdachten Erziehung im vorschulfähigen Alter zu Theil werden  
zu lassen.

Während die Anstalt in Willisau unter Barop noch einige Jahre fortgesetzt  
wurde und Langethal nun selbstständig an Fröbels Stelle in Burgdorf wirkte,  
beginnt für Fröbel mit seiner Rückkehr nach Deutschland (Sommer 1836) ein  
pädagogisches Wanderleben. Von Blankenburg, wo er von 1839—1848, und von  
Mariantal aus, wo er 1850—52 seinen durch vielfache Reisen unterbrochenen  
Aufenthalt nahm und der Verwirklichung von Kindergärten lebte, brach sich die  
Idee derselben allmählig in Deutschland Bahn.

Erst durch diese Thätigkeit ist Fröbel eigentlich eine Persönlichkeit allge-  
meinsten Interesses geworden, für und gegen welche die pädagogische Welt und  
die staatliche Verwaltung Partei nahm. Diesterwegs machtvolles Wort verschaffte  
Fröbels Ideen auch in der freisinnigen deutschen Lehrerschaft Eingang und  
stellte ihn derselben als einen Veteranen auf dem Gebiet ächter Menschenbildung hin;  
ein reicher Kranz von Jüngerinnen und Jüngern entschädigte ihn für die Drangsale  
früherer Tagee durch schwärmerische Verehrung, die gelegentlich wohl auch  
ins Masslose sich überbot, besonders als die Gegnerschaft der konservativen  
Kreise, die 1851 in einem Verbot der Kindergärten durch die preussische  
Regierung gipfelte, den Jugendfreund im Silberhaar zum Märtyrer stempelte.  
Ihm selbst war es vergönnt, bis wenige Wochen vor seinem Tode (17. Juni 1852)  
in voller Rüstigkeit unter der Kinderwelt zu leben und für die Ausbreitung der  
Kindergärten zu wirken. „Wer das nicht gesehen und zu beobachten Gelegen-

heit gehabt hat,“ — erzählt Diesterweg ans den letzten Jahren — „wie Fröbel seiner Sache hingegeben, wie er Jahr für Jahr, Tag für Tag, und Stunde für Stunde für seine Sache arbeitet, wie er, es mag kommen was da will und wann es will, nicht ermüdet, wie man zu sagen pflegt nicht todt gemacht werden kann, der glaubt es auch nicht. Dergleichen habe ich wenigstens in meinem Leben nicht gesehen; man hat in Fröbel die Erscheinung eines von seiner Idee hingenommenen Geistes“.

Diese Idee in ihrer einfachen Grösse hat Fröbel in die Worte gefasst, die das Motto seiner Kindergartenschriften bilden, die sein Grab zieren und die wohl auch bei der hundertjährigen Gedächtnissfeier seiner Geburt als Losung aus vielen Herzen wiederhallen werden:

„Kommet, lasst uns den Kindern leben!“

Hz.

---

Uebersicht des Inhalts  
der schweizerischen pädagogischen Zeitungen und Zeitschriften.  
Juli bis Dezember 1881.

(Schluss.)

11. *Pädagogischer Beobachter*. Siebenter Jahrgang. Wöchentlich eine Nummer in 4<sup>o</sup>. Redaktion: Schneebeli, Utzinger und Schönenberger. Expedition: Schabelitz, Zürich. Preis\*) Fr. 4.

Patentprüfung für Primarlehrer, 27. Ueber Uebungsschulen, 27. Welt und Geist, 27. Zu den eidgenössischen Rekrutenprüfungen, 28. Aus der Urschweiz, 29, 31. Ein Geschichtsbild, 29. Zur Lehrerinnenfrage, 29. Lehrerkonferenz des Kantons Schaffhausen, 30. Noch ein Wort über die schweizerischen Rekrutenprüfungen, 30. Die moderne konfessionslose Schule, 31. Guillaume Jost, Volksschulinspektor in Paris, 32. Das Lehrer-Pädagogium der Stadt Wien, 32. Das neue Gesangbuch für das vierte bis sechste Schuljahr von J. R. Weber, 33, 34. Pädagogische Schlagwörter, 33. Ueber Geschlechtertrennung, 33. I. Schweizer Kindergartenversammlung, 34. Dittes' Abschied vom Pädagogium in Wien, 35. Die „moderne Staatsschule“ schon vor 100 Jahren, 35. Die Liederbuchkommission der zürcherischen Schulsynode, 36. Orthographische Schriften, 36. Eröffnungsrede zur Schulsynode in Winterthur, 37. Zur Schulsynode, 38. Italienische Schulinspektoren, 38. Nachklänge zur Synode, 39. Methodische Glossen, 39. Joh. Ryffel †, 40, 41. Klerikale Erziehung, 40. Die Neutralität der Schule, 40. Schulhausbauten im Kanton Zürich, 41. Die Privatschulen des Bezirkes Zürich, 42. Ueber Dittes' Entlassung, 42. Religion und Verwilderung, 42. Eine Episode aus dem Leben Jean Jacques Rousseau's, 43. Homöopathische Erziehungskuren, 43. Ueber den Handfertigkeitunterricht, 44. Dezimalform in der Alltagschule, 44. Electro-

---

\*) Für die Schweiz.